

»Ich spiele Lars Eiding«

Er ist Star der Schaubühne, gefeierter Filmschauspieler – und in diesem Jahr Mitglied der Berlinale-Jury. Lars Eidinger übers Rollen-Switchen, das Dschungelcamp und lackierte Fingernägel

INTERVIEW: LYDIA BRAKEBUSCH UND MARTIN SCHWARZ

Herr Eidinger, Sie sind Mitglied der Berlinale-Jury 2016. Was macht denn bloß die Schaubühne in der Zeit ohne Sie?
Ich bekam das Angebot von Dieter Kosslick vor einem halben Jahr. Natürlich ist das mit dem Schaubühnen-Spielplan nicht leicht zu koordinieren – aber als klar war, dass ich das unbedingt machen will, fand sich eine Lösung. Normalerweise gibt es nur die Theaterferien im Sommer. Früher war ich im Winter immer Snowboard fahren, das ist im Theater vertragswidrig, auch wegen der Verletzungsgefahr. Obwohl es immer wieder Geschichten von Schauspielern mit Skibrillenabdruck und Krücken gibt, die behaupten sie seien die Treppe runtergefallen.

Wie war Ihre Reaktion auf Dieter Kosslicks Anfrage?
Ich war total überwältigt. Aber auch kurz verunsichert. So ging es mir schon einmal, als ich nach meinem Schauspielstudium gefragt wurde, ob ich dozieren möchte. In beiden Fällen dachte ich: Das freut mich total, nur: Kann ich das überhaupt? Aber als Schauspieler beschäftige ich mich tagtäglich mit Drehbüchern, Regisseuren, Schauspielern und Filmen. Warum soll ich also kein Juror sein? Solche Zweifel gibt es. Ich wollte nie Hörbücher sprechen, weil ich dachte: Nur weil ich schauspielern kann, muss ich kein guter Sprecher sein. Dann habe es doch getan ...

... und gleich den Deutschen Hörbuchpreis gewonnen.
Ja, die Selbsteinschätzung deckt sich halt nicht immer mit der Außenwahrnehmung.

Meryl Streep ist die Präsidentin der diesjährigen Berlinale-Jury. Wie finden Sie die Vorstellung, sie zur Chefin zu haben?
Wenn ich mit ihr drehen würde, wäre ich

wesentlich aufgeregter. Hier interessiert es mich einfach, wie sie über einen Film redet und ihn beurteilt. Meryl Streep ist ein Phänomen. Alle können sich auf sie einigen, obwohl sie so gar nicht gefällig ist. Ich habe das Gefühl, dass mich alle um diesen Job beneiden: Oh Mann, mit Meryl Streep!

Sie sind eine multiple öffentliche Person: Theaterschauspieler, Filmschauspieler, DJ – wie bei der „Autistic Disco“ in der Schaubühne – und jetzt auch Juror.
Das sind für mich alles Rollen. Ich war neu-lich bei „Zimmer frei“, das wird im März ausgestrahlt. Ich liebe die Sendung und wollte da schon immer hin. Daraufhin haben sich meine Tante und einige Freunde Karten für die Aufzeichnung besorgt, und ich habe zu ihnen gesagt: „Nein, ihr dürft da nicht hin-kommen!“ Sie waren natürlich enttäuscht. In einer langen E-Mail habe ich ihnen er-klärt, dass ich bei „Zimmer frei“ nicht der Lars sein werde, den sie kennen. Ich verkör-pere eine Figur, von der ich glaube, dass sie repräsentativ für mich als Person im Fern-se-hen ist. Ich rede zum Beispiel mit Ihnen im Interview ja jetzt auch anders als zuhause mit meiner Frau. Das heißt nicht, dass das nicht ich bin, aber es gibt eine Diskrepanz. Und wenn ich über einen Roten Teppich laufe, spiele ich – auch aus Selbstschutz – Lars Eidinger, der über den Roten Teppich läuft. Das hört sich alles so analytisch an, aber im Grunde ist es eine ganz norma-le menschliche Eigenart: Man reagiert der Situation und dem Umfeld entsprechend.

Sie spielen bei „Zimmer frei“ den „Zimmer-frei-Lars-Eidinger“ – steht das nicht im Widerspruch zu Erwartungen des Publi-kums, das den „echten“ Eidinger sehen will?
Fassbinder hat gesagt: „Das Leben ist eine größere Lüge als der Film.“ Warum also

sollte diese Rolle, die ich bei „Zimmer frei“ verkörpere, weniger ich sein als das, was ich vermeintlich für den privaten Lars halte? Vielleicht bin ich dort viel näher an dem dran, was mich ausmacht. Im Privaten bin ich viel mehr Ängsten und Zwängen unterworfen, als wenn ich auf der Bühne stehe. Auch weil ich mich auf der Bühne viel freier und mächtiger fühle als privat. Die Fiktion ist Teil meines Lebens. Und in der Fiktion fühle ich mich der Wirklichkeit oft näher als in der Realität.

Haben Sie Interesse an Hollywood? Gibt es da bezüglich der Rolle als Juror, in einer Reihe mit Clive Owen und Meryl Streep, einen Hintergedanken?
Nein, einen Vordergedanken! Unsere Gene-ration ist mit der Popkultur aufgewachsen. Die Ikonen hießen damals sogar so: Prince, King of Pop. Natürlich will ich ein König sein, auf einer großen Leinwand erschei-nen, angehimmelt werden. Man muss sich nur mal die Leute im Dschungelcamp ankuck-en, ich distanzieren mich nicht davon. Wir Schauspieler sitzen doch alle in unserem Holzverschlag im Dschungel und hoffen, dass die Leute für uns anrufen. Wir wollen geliebt werden. Mein Leben ist ein Dschun-gel. Und wenn man dann den Oscar in der Hand hält – dann wird alles gut. So ist die Hoffnung. Wer das leugnet, lügt. Ich will den sehen, der zu Steven Spielberg am Tele-phon sagt: „Nee danke, mir geht's doch gut hier in Deutschland.“

Sie waren in einem Jahrgang mit Nina Hoss, Fritz Haberlandt, David Striesow oder Mark Waschke. Verbindet das?
Und mit André Szymanski, Anika Mauer, Roberto Guerra, Kai Schumann und Ronald Kukulies. Die werden häufig vergessen und sind auch geschätzte und erfolgreiche Kol-



Foto: David von Becker

legen. Das wird zwar oft falsch verstanden: Aber wir sind keine Freunde. Ich mag De-vid oder Nina wirklich sehr und schätze ihre Arbeit, aber ich habe keine Schauspie-ler-Freunde. Ich betreibe meinen Beruf so intensiv, dass mich privat lieber mit Leu-ten umgebe, die damit nichts zu tun haben. Meine Freunde sind Fotografen, Juristen, Maler oder arbeiten im Baustoffhandel.

Also bloß nicht im eigenen Saft schmoren?
Genau. Ich habe Nina Hoss noch nie privat getroffen, trotzdem freuen wir uns, wenn wir uns sehen. Man läuft in diesem Beruf ständig Gefahr, nur noch um sich selbst zu kreisen. Davor habe ich einfach Angst. Heute Morgen hat mich eine Frau beim Bäcker gefragt, ob ich mich denn jetzt als Juror bei der Berlinale „connecten“ wür-de. Das wäre ja ein irrsinniger Stress, wenn ich mich auch noch „connecten“ müsste! Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen einzigen Job darüber bekommen, dass ich mich auf einer Party mit jemandem unterhalten habe. Zum Glück! Ich habe das Privileg mich über meine Arbeit empfehlen zu können.

LARS EIDINGER

Der gebürtige Berliner ist seit dem Jahr 2000 Ensemblemitglied der Schaubühne, wo er unter anderem als „Hamlet“ oder „Richard der III.“ begeistert. Mit seiner Rolle in Maren Ades „Alle anderen“, der im Wett-bewerb der Berlinale 2009 lief, etablierte er sich auch als Filmschauspieler („Hell“, „Was bleibt“, „Familienfest“). Lars Eiding, 40, ist verheiratet und hat eine Tochter

lich nur noch die Bilder von der Regisseurin Maren Ade und von Birgit. Bei der Verlei-hung saß ich in der vorletzten Reihe und Birgit in der zweiten. Ich dachte: Okay, um mich geht es hier nicht mehr. In solchen Situationen hat man als Schauspieler mit dem Ego zu kämpfen. Man steht auf dem Roten Teppich und die Fotografen rufen: „Wer ist das?“ Oder: „Geh mal aus dem Bild!“ Wem sowas egal ist, der wird kein Schauspieler. Ich bin in meinem Beruf ununterbrochen von der Bestätigung meines Gegenübers abhängig.

Im vergangenen Jahr haben Sie bei der Berlinale mit einer Spange im Haar für Aufmerksamkeit gesorgt. Was sollte das?
Ich fand's schön. So wie ich es mag, mir die Fingernägel zu lackieren. Es war eine intuit-ive Entscheidung, die Haarspange lag zu-hause rum. Ich finde Frauenmode viel span-nender als Männersachen. Wenn ich meiner Frau was zum Anziehen schenken will, könnte ich mich stundenlang in der Damen-abteilung aufhalten. Es ist auch schade, dass Männer keine Handtaschen tragen. Aber die-se Haarspange war auch ein Ausreizen von Grenzen. Es gibt viele Gründe, nackt über eine Bühne zu rennen. Einer ist: Wie weit kann ich die Leute verführen mitzugehen?

Ist diese ununterbrochene Zurschaustel-lung nicht sehr anstrengend?
Natürlich habe ich Angst davor, mal richtig aufs Maul zu bekommen. Die Zeitungen hät-ten auch schreiben können: „Was ist das für ein Idiot – läuft mit 'ner Haarspange rum!“ Sich dem auszuliefern, macht den Reiz aus. Man könnte meinen, mir wäre egal, was die Leute über mich denken. Aber so ist es ganz und gar nicht. Ich teile mich einfach gerne mit. Ich habe schon als Kind nachts im Bett Interviews mit mir selbst geführt – das alles hier war schon immer mein Traum.